1 Begriffsklärung

1.1 Autismus

1.1.1 Die medizinische Definition

Seit Erscheinen des »Diagnostischen und Statistischen Manuals Psychischer Störungen DSM-5« (APA, 2013) gibt es offiziell ein Umdenken in der Beschreibung dessen, was Autismus ist. Dies zeigt sich bereits in der Begrifflichkeit. Der aktuelle medizinische Fachterminus lautet »Autismus-Spektrum-Störung« (Falkai & Wittchen, 2015, S. 64).

Es handelt sich beim DSM-5 um das aktuellste Klassifikationssystem der »American Psychiatric Association«, in dem Störungen mit ihren Bezeichnungen und Symptomen aufgelistet werden. Der Begriff »Autismus-Spektrum-Störung« ersetzt darin die zuvor verwendeten Diagnosen »Frühkindlicher Autismus«, »Au-

tismus in der Kindheit«, »Kanner-Autismus«, »High-Functioning-Autismus«, »Atypischer Autismus«, »nicht näher bezeichnete tiefgreifende Entwicklungsstörung im Kindesalter« und »Asperger-Syndrom« (Falkai & Wittchen, 2015).

Das Neue der 5. Version des DSM besteht darin, dass die bisherige kategoriale, schubladenorientierte Betrachtung des Autismus und seine Unterteilung in verschiedene Formen aufgegeben wurde. Sie wurde ersetzt durch die Idee eines Kontinuums mit unterschiedlichen Ausprägungen. In Untersuchungen war festgestellt worden, dass Erwachsene mit Frühkindlichem Autismus in ihrer Symptomatik nicht eindeutig von denen mit Asperger-Syndrom unterschieden werden können (Amorosa, 2010). Die Idee von klar differenzierbaren Formen des Autismus war somit nicht länger haltbar.

Eine Autismus-Spektrum-Störung ist immer eine Summationsdiagnose. Das bedeutet, dass verschiedene Symptome gemeinsam auftreten müssen. Sie kommen aus dem Bereich der »sozialen Kommunikation und sozialen Interaktion über verschiedene Kontexte« und beinhalten »eingeschränkte, repetitive Verhaltensmuster, Interessen und Aktivitäten« (Falkai & Wittchen, 2015, S. 64). Für beide Bereiche können drei Schweregrade bestimmt werden:

- ♦ Schweregrad 1: »Unterstützung Erforderlich«
- ♦ Schweregrad 2: »Umfangreiche Unterstützung Erforderlich«
- ♦ Schweregrad 3: »Sehr Umfangreiche Unterstützung Erforderlich« (Falkai & Wittchen, 2015, S. 67).

Zusätzlich treten oft intellektuelle, sprachliche und motorische Besonderheiten auf. Das Fähigkeitsprofil ist häufig sehr unausgeglichen (Falkai & Wittchen, 2015).

Die Diagnose erfolgt auf der Grundlage von Verhaltensbeobachtung und -einschätzung sowie einer Befragung der Bezugs-

personen. Die Autismus-Spektrum-Störung zählt im DSM-5 zur Gruppe der »Störungen der neuronalen und mentalen Entwicklung« (Falkai & Wittchen, 2015, S.39). Damit wird auf die biologischen Ursachen hingewiesen und gleichzeitig werden Erziehungsfehler als Ursache ausgeschlossen.

1.1.2 Pädagogische Aspekte

Für Lehrer ist die psychiatrische Erklärung leider unzureichend. Sie erklärt nicht, warum das bewährte pädagogische Handwerkzeug bei diesen Mädchen und Jungen nicht oder zumindest weniger gut funktioniert.

Schüler im Autismus-Spektrum werden fälschlicherweise oft als bockig, desinteressiert oder sich verweigernd beschrieben. Dabei liegen die Gründe für ihr Verhalten nicht in einer mangelnden Anstrengungsbereitschaft. Ihr Gehirn ist in einer spezifischen Weise strukturiert und lässt sie die Welt auf eine besondere Art erleben.

Ist Lehrern, Erziehern und Schulbegleitern dies bekannt, wird das ansonsten ungewöhnlich erscheinende Verhalten dann i. d. R. logisch. Es ist nur keine Logik, die den bekannten sozialen Regeln folgt.

Biologische Voraussetzungen für soziales Lernen: Der Bau und die Funktion unseres Gehirns unterstützen in besonderer Weise den Erwerb psychosozialer Fähigkeiten. Man spricht von ihm sogar als einem »Sozialorgan« (Hüther, 2011). Die meisten Neugeborenen kommen bereits mit zwei wichtigen sozialen Lernvoraussetzungen zu Welt.

Die erste besteht darin, dass bestimmte soziale Reize wie z. B. die Augen einer Person, aufgrund einer angeborenen Tendenz als

attraktiv empfunden werden (Bischof-Köhler, 2011). Neugeborene haben bereits direkt nach der Geburt Interesse an anderen Menschen und daran, mit ihnen in Kontakt zu treten (Tomasello, 2010).

Doch das allein reicht nicht, es gibt eine zweite biologische Voraussetzung. Sobald das Kind Kontakt aufnimmt, werden Glücksbotsstoffe (Hormone und sogenannte Neurotransmitter) ausgeschüttet. Dies führt zu einem angenehmen Gefühl (Grandin, 2010). Mit anderen Menschen zusammen zu sein und zu kommunizieren, belohnt sich damit also sozusagen selbst (Vogeley, 2012).

Der soziale Entwicklungsturbo: Beide Lernvoraussetzungen bringen zusammen einen »Entwicklungsturbo« in Gang. Das Neugeborene schaut in die Augen oder schmiegt sich an und empfindet dies als angenehm. Es wiederholt den Blickkontakt deshalb, was dem klassischen »Üben« gleichkommt.

Auf diese Weise verbessert das Kind seine sozialen Fähigkeiten, wodurch auch die Gelegenheiten für Glücksgefühle zunehmen. Ein häufiges und langes Üben ist sichergestellt und sorgt so wiederum für eine rasant schnelle Entwicklung sozialer Kompetenzen.

Jeder Entwicklungsturbo – egal in welchem Bereich – hat folgende Eigenschaften:

- ♦ Die Beschäftigung mit dem Thema ist lustvoll,
- ♦ die Person sucht sich ihren Input allein (ist »Selbstlerner«),
- ♦ die Beschäftigung mit dem Thema strengt sie nicht an.

Allerdings hat sich das Spezialinteresse am Sozialverhalten bei neurotypischen³ Menschen nicht zufällig entwickelt. Die Fähigkeit zum Miteinander hilft und half uns beim Überleben. Zu einer

3 Als »neurotypisch« werden Menschen bezeichnet, die nicht ins Autismus-Spektrum gehören.

Gruppe zu gehören, von ihr angenommen zu werden, bleibt lebenslang von großem Wert. Die Fähigkeiten hierfür verbessern sich unter günstigen Lebensbedingungen in der Kindheit und Jugend permanent.

Soziale Hinweise wie Lob, ein aufmunterndes Lächeln, Blickkontakt, Mimik, aber auch Tadel und Kritik werden aufgrund ihrer sozialen Bedeutsamkeit bedeutsame Hinweise für das Verhalten. Für das Bestehen in einer Gruppe ist das äußerst wichtig.

Soziale Interaktion als Spezialinteresse neurotypischer Kinder: Das neurotypische Kind hat somit ein Spezialinteresse, auch wenn das im Allgemeinen nicht so genannt wird. Dieses »Spezialinteresse« gilt der sozialen Interaktion.

Diese Fähigkeiten im Miteinander mit anderen Menschen zu erweitern, ist eine der wichtigsten Entwicklungsaufgaben in der frühen Kindheit. Entsprechend viel Zeit verbringen Kinder damit. Weil die überwältigende Mehrheit der Kinder dies so tut, bezeichnet man es als »normal«.

Spezialistentum schärft den Blick für das eigene Interessensgebiet. Das Spezialinteresse am Sozialverhalten führt dazu, dass eine Person jede Situation, an der andere Menschen beteiligt sind, als erstes auf ihre sozialen Aspekte hin beurteilt. Wer ist anwesend? Wer verhält sich wem gegenüber auf welche Art und Weise? Wie sind die sozialen Beziehungen gestaltet, wo bestehen es Konflikte, wo Allianzen?

Autismus als »soziale Sehbehinderung«

»Obwohl uns der Arzt versicherte, dass Walker nichts fehle [...] beunruhigte mich etwas. [...] Er hatte im ersten Augenblick, als ich ihn sah, an mir vorbeigeschaut. [...] Er blickte weg, wenn er in dem kleinen Babykorb aus Plastik lag. Auch wenn ich ihn stillte, sah er mich nicht an. Es war, als beachte er weder Cliff noch mich oder Elizabeth« (Stacey, 2004, S. 13 f.)

Das Zitat stammt von einer Mutter, die ihre ersten Beobachtungen bei ihrem Baby schildert. Sie beschreibt die Auswirkungen fehlender angeborener sozialer Lernvoraussetzungen – das Kind initiiert keine oder nur wenige soziale Kontakte.

Wenn der Blick zufällig doch in die Augen anderer Menschen fällt, fühlt sich das für das Neugeborene ohne biologische Vorbereitung auf Sozialkontakte nicht angenehmer an, als eine Türklinke oder den Lichtschalter anzusehen – für das Baby besteht kein Grund, dies zu wiederholen (oder zumindest kein besonders starker Grund). Ein vermindertes Ansprechen auf soziale Stimuli konnte mit Hilfe bildgebender Verfahren bestätigt werden (Snippe, 2013).

Schnell entsteht nun auch ein Übungsrückstand im Vergleich zu anderen Kindern. Kinder im Autismus-Spektrum erleben soziale Interaktionen als weniger angenehm und üben diese zugleich auch erheblich seltener. Das Üben ist für sie zudem anstrengender.

Das macht die sozialen Begegnungen zunehmend schwieriger und frustrierender, denn die Gleichaltrigen haben rasch ein höheres Entwicklungsniveau. Eine große Gruppe von Kindern und Jugendlichen im Autismus-Spektrum würde ab einem bestimmten Zeitpunkt gern Kontakte aufnehmen, versucht dies aber auf unangebrachte Art und Weise oder weiß nicht, wie sie es tun könnte (Dodd, 2007).

Die andere Motivationslage: Die Gründe, um soziale Regeln einzuhalten oder in der Schule zu lernen werden bei neurotypischen Kindern vor allem durch soziale Mechanismen ausgelöst und unterstützt. Von den Anderen akzeptiert zu werden, dem Lehrer eine Freude zu bereiten, das Gefühl, stolz auf die eigene Leistung zu sein, gelobt zu werden oder die Aussicht darauf, einen Stempel ins Heft gedrückt zu bekommen, sind wichtige Motivationen für

Lernen und angemessenes Sozialverhalten. Ein Kind aus dem Autismus-Spektrum hat diese Gründe in viel geringerem Ausmaß oder sogar gar nicht.

Es braucht also eine andere Motivation, um weniger interessante Dinge zu lernen und sich an wichtige soziale Regeln zu halten. Mit anderen Kindern zusammen zu sein ist für einen Schüler im Autismus-Spektrum nicht unbedingt erstrebenswert. Dies kann es aber durchaus werden!

Autismus als besonderes Fähigkeitsprofil: Autismus ist keine Summe von Defiziten, sondern beinhaltet auch Stärken (Theunissen, 2015). Bei Schülern mit großem Unterstützungsbedarf zeigen sie sich manchmal in wenig wertgeschätzten Kompetenzen, wie dem geschickten Umgang mit Bändern oder Sand. Tatsächlich helfen solche Fähigkeiten bei der Bewältigung des Alltags kaum, doch sind sie nutzbar für die Gestaltung von Lernprozessen (► »*Ein anderer Entwicklungsturbo*«).

Menschen im Autismus-Spektrum haben ein berechtigtes Interesse daran, nicht nur einseitig als »defizitär«, »förderbedürftig«, »gestört« oder »krank«, sondern in ihrer Gesamtpersönlichkeit auch mit ihren Stärken gesehen werden. Sie bevorzugen den Begriff »Autismus-Spektrum«. Im vorliegenden Buch wird deshalb diese Bezeichnung ebenfalls verwendet. Nur an den Stellen, in denen es einen Bezug zur medizinischen Diagnose gibt, wird auf den Begriff »Autismus-Spektrum-Störung« zurückgegriffen.

Ein anderer Entwicklungsturbo: Auch die besonderen Fähigkeiten von Menschen im Autismus-Spektrum entstehen dadurch, dass ein Entwicklungsturbo in Gang gesetzt wird. Wenn Glücksbotenstoffe ausgeschüttet werden, weil das Kind einen Ventilator rotieren sieht, wird das Kind alles daran setzen, dies wieder beob-

achten zu können. Bald lässt es selbst Dinge rotieren. Weil es sich darin stundenlang übt, erlangt es eine erstaunliche Geschicklichkeit.

Die Ausschüttung von Glücksbotenstoffen führt dazu, dass Schüler im Autismus-Spektrum sich mit ihrem Spezialinteresse beschäftigen oder auch Bewegungen immer und immer wieder wiederholen. Es wird als angenehm erlebt und es hilft ihnen, überfordernde Aspekte des Lebens auszublenden.

Ist anders zu sein grundsätzlich schlecht? »... in der Natur [ist] die Variation das einzig Unveränderliche« schreibt Andrew Solomon (2013, S. 45). Anders zu sein ist kein Fehler der Natur. Bereits bei der Zeugung eines Kindes gibt es keine exakten Kopien des elterlichen Erbguts. Es entstehen immer wieder kleine Veränderungen, Mutationen. Sie führen dazu, dass es einen Teil einer Gruppe gibt, der auch unter neuen, bisher unbekanntem Bedingungen leben und sich fortpflanzen kann – der Mensch ist unglaublich anpassungsfähig. Manche der besagten Veränderungen werden vererbt, aber immer wieder entstehen neue.

Autismus als Modell ohne scharfe Abgrenzung: Menschen im Autismus-Spektrum stellen eine von vielen Varianten dar, wie Menschen sein können. Häufig stechen allerdings Besonderheiten im Verhalten hervor. Diese können Leidensdruck hervorrufen und das Bewältigen des Alltags erschweren oder sogar gänzlich verhindern. Deshalb wurde eine medizinische Kategorie entwickelt, die »Autismus-Spektrum-Störung« heißt. Es ist wichtig hervorzuheben, dass es sich hierbei lediglich um ein Beschreibungsmodell handelt, das kontinuierlich überarbeitet wird und sich damit auch immer wieder verändert.

Es gibt keine scharfe Abgrenzung des Autismus-Spektrums, die man sich wie einen Licht-Kippschalter vorstellen kann: An oder

aus. Bleibt man bei diesem Bild, wäre wohl das eines Dimmers passender: Die einzelnen Verhaltensmerkmale werden zunehmend stärker spür- und sichtbar bis zu einem Punkt, an dem ein Kind in seinem Lebensumfeld deutliche Schwierigkeiten hat und meist auch darunter leidet. Die Grenze zwischen Autismus und dem, was man umgangssprachlich als »normal« bezeichnet, ist allerdings in vielen Fällen weich.

1.2 Schulische Inklusion

»Schulen spiegeln die Welt, in der wir leben. Sie können keine perfekten Orte sein« (Solomon, 2013, S. 25).

Lesen Sie dieses Kapitel nicht, wenn Sie ausschließlich praktische Handlungsanweisungen suchen. Ein Buch über schulische Inklusion kann aber eine Auseinandersetzung damit, was eigentlich darunter verstanden werden soll, einfach nicht aussparen. Hier also einige häufig auftauchende Fragen:

Was heißt »Inklusion in der Schule«?

Man glaubt intuitiv zu wissen, was mit schulischer Inklusion gemeint ist: Alle Kinder eines Einzugsgebietes, unabhängig von Sprache, möglicher körperlicher oder geistiger Einschränkungen, etc. lernen in einer Schule. Doch es existiert keine allgemein verbindliche Definition davon (Ahrbeck, 2014). Unter dem Begriff »schulische Inklusion« werden verschiedene Vorstellungen zusammengefasst. Da es keine exakte Definition gibt, kann folglich auch kein einheitliches Konzept für die Inklusion geben (ebd.).

In jedem Fall ist Inklusion eine Aufgabe für ein ganzes System (Hinz, 2015). So ist sie eine Herausforderung für die gesamte Schule, nicht nur für einzelne Schüler und Pädagogen.

Kann die Schule eines Einzugsgebietes inklusiv sein?

Die Antwort auf diese Frage wird davon abhängen, wie man Inklusion beschreibt. Es taucht nämlich beim Nachdenken darüber die Frage auf, ob der Bezirk, aus dem sich die Schülerschaft zusammensetzt, inklusiv oder nicht schon sozial vorsortiert ist.

Wenn es folgewidrig ist, von einer »inkluisiven Sonderschule« zu sprechen, weil ihr »strukturell der größte Teil anregender Vielfalt fehlt«, wie Andreas Hinz, Professor für Allgemeine Rehabilitations- und Integrationspädagogik zu Recht feststellt (2015, S. 18), gibt es dann aber überhaupt eine inklusive Grundschule in einem Villenvorort? Oder in einem städtischen Problembezirk? Existiert dort »anregende Vielfalt«?

Man könnte weiter fragen: Darf die Gruppe altershomogen sein oder wie altershomogen ist inklusiv? Wie müssen Geschlecht und Religionszugehörigkeit verteilt sein? Wie viele Kinder mit nichtdeutscher Muttersprache sollten in der Lerngruppe sein? Wo genau verläuft die Grenze zwischen Drinnen und Draußen (Becker, 2015)? Wer ist drinnen? Und wer draußen?

Sind Schulmodelle, in denen eine ausgesuchte Lerngruppe unterrichtet wird, grundsätzlich negativ?

Einige bildungsorientierte Eltern scheinen besondere Schulmodelle nicht negativ zu bewerten. Sie entscheiden sich gegen die Regelschule und schicken ihre Kinder auf Privatschulen.

Auch ein Teil der Eltern von Kindern mit sonderpädagogischem Förderbedarf bevorzugt Förderzentren. In einer besonderen Gruppe zu lernen ist also nicht automatisch negativ, sondern